

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Sterne und Blumen. 1881-1925 1904**

46 (13.11.1904)

# Sterne und Blumen.

Belletristisches Unterhaltungsblatt.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

M 46.

Sonntag, den 13. November.

1904.

## Himmelwärts.

Novelle von Maria Franz.

(Nachdruck verboten.)

In einem schattigen Laubgange des großen Klostergartens zu Marienhof wandelte die Vorsteherin des Instituts, eine fromme, ehrwürdige Ordensschwester, langsamen Schrittes mit einem jungen Mädchen auf und ab. Mit warmem Drucke hielt sie die Linke des Mädchens in ihren Händen, dieselbe hin und wieder zärtlich streichelnd und liebevoll, mit einem leisen Schimmer von Wehmut ruhte ihr Blick auf dem jugendlichen Gesichtchen, das so vertrauensvoll zu ihr auf sah.

Ernste Gedanken bewegten Mutter Engelbertas warm empfindendes Gemüt, während sie sich voll mütterlicher Herzlichkeit mit dem Mädchen unterhielt, dessen Erziehung sie so lange in nimmer rastender Fürsorge überwacht und geleitet hatte. Sechs Jahre waren verflossen, seit Margots Vater, der General von Plessen, sein Töchterchen in das Institut zu Marienhof verbracht. Welch schüchternes kleines Ding sie damals gewesen war, die etwa elfjährige Margot!

Mutter Engelberta glaubte sie noch vor sich zu sehen, wie sie bitterlich weinend sich an ihren Vater schmiegte, wie die braunen Kehnen so tränenvoll, so furchtsam zu ihr auf sahen.

Doch schon bald darnach war Margot nicht mehr furchtsam, nicht mehr traurig gewesen. Das sanfte schüchterne Kind gewann sich im Nu

die Herzen der Lehrerinnen und Zöglinge, und, von allen geliebt, wurde ihm das anfangs so sehr gefürchtete Institut bald eine glückliche Heimat.

Es war ja auch kein Wunder, daß bald alles im Hause, groß und klein, dem jungen Mädchen von Herzen gut war.

Margot war so sanft und gut; ihr ganzes Wesen atmete kindliche Frömmigkeit und engelreine Milde; dabei war sie heiter und gefällig, allzeit freundlich und zuvorkommend gegen andere, wer hätte sie da nicht lieb haben sollen?

Mutter Rosa, eine sonst sehr strenge Schwester, die mit gutem Grunde von der jungen Schar am meisten gefürchtet wurde, weil sie jeden Fehler unerbittlich rügte, sagte oft heimlich zu Mutter Engelberta, es sei ihr ein wahrer Genuß, Margot in der Kapelle beten zu sehen; das liebliche Gesicht des Kindes sei ja dann geradezu in Frömmigkeit verklärt,

das reinste Engelsgesicht. Und Elly von Bergheim, die tolle Elly, welche jederzeit zu allen möglichen losen Streichen aufgelegt war, der es mitunter gar nicht darauf ankam, in der Kapelle zu fchern und zu schwätzen, sie äußerte mehr als einmal zu ihren Gefährtinnen:

„Ich weiß nicht, wie das ist, ich könnte in Margots Gegenwart unmöglich ein Unrecht tun; es ist, als ob ihre Nähe allein schon jeden Gedanken an etwas Böses ganz von selbst ausschloße.“ Niemand kannte Margots engelreines Gemüt besser, als Mutter Engelberta, welche dem Kinde all die Jahre hindurch eine treusorgende Mutter gewesen. Und nun der Tag gekommen, an welchem das Mädchen für immer die stillen Klostermauern verlassen sollte, da zitterte sie in banger Sorge um den Liebling ihres Herzens. Es war ja leider kein

schönes, wohlgeordnetes Familienleben, welches das junge Mädchen in der Heimat erwartete. Die Eltern Margots lebten getrennt von einander, schon seit Jahren geschieden. Der Vater war ein rauher, alter Krieger, dem Glaube und Religion so ziemlich Nebensache geworden, — die Mutter, eine eitle, leichtsinnige Welt-dame, die, ohne jeglichen Sinn für höhere Interessen nur für Puz und Vergnügen lebte und an stiller Häuslichkeit keinen Gefallen fand. War es da ein Wunder, daß

Mutter Engelberta für ihren Zögling bangte?

Margot sollte jetzt ihren Aufenthalt bei dem Vater nehmen, doch auch von Zeit zu Zeit auf einige Wochen ihre Mutter besuchen, welche in der Residenzstadt R. wohnte.

In welchen Zwiespalt der Empfindungen mußte durch diese unglücklichen Verhältnisse das bis dahin so sorgsam im Kloster behütete Mädchen geraten? Würde ihr reiner, frommer Sinn auch stark genug sein, all den drohenden Anfechtungen zu widerstehen? Oder würde sie selbst allmählich eine andere werden, ein eitles, flatterhaftes Weltkind, wie ihre Mutter, von Vergnügen zu Vergnügen haschend, und dabei das Höchste vergessend, das Streben nach der himmlischen Heimat! —

Fester noch schlang Mutter Engelberta den Arm um Margot, näher noch zog sie das Mädchen zu sich heran, als



Maria de las Mercedes,  
Prinzessin von Asturien †.



Don Carlo,  
Prinz von Bourbon-Sizilien.

könne sie es so vor den kommenden Gefahren schützen und behüten.

„So ist denn nun wirklich der Zeitpunkt gekommen, da Du, teures Kind, für immer von uns scheiden mußt, und schwer, unsäglich schwer fällt es mir, Dich ziehen zu lassen. Habe ich im Stillen doch immer gehofft, Dich, meine liebe, sanfte Margot, ganz hier behalten zu können!“

„Mich für immer hier zu behalten?“ Fragend schauten die braunen Augen zu der geliebten Lehrerin auf. „Das wäre meinem Väterchen aber jedenfalls nicht recht gewesen.“

„Und Du, wärst Du denn nicht damit einverstanden, Liebes Kind?“

„O, mir fällt es ja auch so schwer, die Stätte zu verlassen, wo ich lange Jahre hindurch so glücklich gewesen bin, und oft, recht oft, werde ich daran zurückdenken, wie lieb und gütig besonders Sie, meine teure Mutter Engelberta, gegen mich waren. Das traute Klosterchen mit all seinen lieben Bewohnerinnen wird mir stets unvergeßlich sein. Aber immer hier bleiben?“ Margot schüttelte verneinend das Köpfchen.

„Möchtest Du denn nicht Ordensschwester werden und dem lieben Heiland im stillen Kloster Dein ganzes Leben weihen, liebe Margot?“

Noch schimmerten Tränen bitteren Abschiedschmerzes in den Augen Margots, und doch schweifte jetzt, ihr selbst fast unbewußt, ihr Blick sehnsüchtig hinaus in die Ferne, wo die Berge so lockend winkten.

„Nein, nein, Mutter Engelberta, so lieb mir das Kloster auch ist, ich vermöchte es doch nicht, Ordensschwester zu werden, wenigstens jetzt noch nicht. Dafür denke ich noch viel zu viel an meine schöne Heimat — denke an meinen Vater, der dort so verlassen, so einsam lebt und in seinem Alter der kindlichen Pflege so sehr bedarf, — denke auch nicht minder an meine Mutter, die ferne von uns in der großen Stadt weilt. Vater und Mutter, sie sind mir das Teuerste auf der Welt, o warum nur müssen sie getrennt von einander leben? O, Mutter Engelberta, wenn es mir gelänge, sie beide wieder zu versöhnen, daß sie glücklich wie einst mit und für einander lebten! Welch ein lockendes Ziel für mich, dies zu erstreben! Und wenn ich es erreichte, dann, ja dann vielleicht würde ich mit Freuden dem lieben Heiland mein ferneres Leben weihen!“

In schwärmerischer Begeisterung leuchteten die schönen braunen Augen des Mädchens, und gerührt küßte Mutter Engelberta ihren Liebling auf die klare Stirne.

„So ziehe denn mit Gott, mein geliebtes Kind, und richte auch draußen in der Welt oft, recht oft, Deinen Blick und Deine Gedanken himmelwärts; frage Dich bei allem was Du tust, ob das auch der rechte Weg ist, der Dich hinan führt zur himmlischen Heimat, zum ewigen Vaterland. Und nun noch einmal: Lebwohl, mögen allezeit Gottes heilige Engel Dich beschützen!“ —

Wenige Stunden später hatte Margot das stille Kloster verlassen, und fuhr mit ihrem Vater, der selbst gekommen war, sein Töchterchen abzuholen, der Heimat zu, die sie so lange Zeit nicht mehr gesehen.

In der traulich stillen Kapelle des Klosters zu Marienhof aber lag Mutter Engelberta vor dem Tabernakel auf den Knien und flehte, daß Gottes Schutz und Beistand Margot in Gnaden vor jeder Gefahr, vor allem Unheil, bewahren wolle.

## II.

„Nun, kleine Margot, warum wirst Du denn auf einmal so puterrot? War das nicht Leutnant Bergsdorf, der Dich eben so feurig grüßte?“

Der alte General, welcher behaglich sein Pfeifchen rauchend im Lehnstuhl ruhte, lächelte verschmizt zu seinem Töchterchen hinüber, das an dem blumentumrankten Fenster des Erkers lehnte und eben den Gruß eines vorüberreitenden Offiziers erwidert hatte.

Margot war über und über erglüht bei der neckenden Anspielung des Vaters, der recht gut wußte, was in dem Herzen seines Lieblings vorging.

„Brauchst gar nicht so verlegen zu sein, kleine Maus,“ schmunzelte der General, „kann mir's schon denken, daß der flotte Leutnant die Festung im Sturm erobert hat.“

„O Papa!“ rief Margot bittend, und auf den alten Herrn zueilend, barg sie in lieblicher Verwirrung ihr Köpfchen an

seiner breiten Schulter. Der alte General aber lächelte still vor sich hin. Ihm gefiel ja auch Leutnant Kurt von Bergsdorf sehr gut, und er freute sich darauf, seine Margot bald als glückliche Braut zu sehen. —

Schon mehr als ein Jahr war verflossen, seit Herr von Plessen sich sein Töchterchen aus dem Institut heimgeholt, und Margot war bald der Sonnenschein seines vereinsamten Hauses geworden. Sie war stets so liebevoll um ihn bemüht, wußte ihm das Leben so behaglich zu machen, daß er es oft gar nicht denken konnte, wie er es früher so allein ausgehalten.

Anfangs wohl hatte das junge Mädchen einen schweren Stand ihm gegenüber; er machte ihre Frömmigkeit oft zur Zielscheibe seines Spottes. Auch das Wetter und Fluchen war ihm so zur zweiten Natur geworden, daß er sich in Margots Gegenwart erst gar keinen Zwang in seiner Lieblingsgewohnheit auflegte. Aber wenn sie ihn dann mit den sanftesten rehbraunen Augen, die in Tränen zu schwimmen schienen, so erschreckt und doch so bittend ansah, dann verstummte er, und der alte, raubhärtige Krieger wurde sanft und fügsam wie ein Lämmchen; ja, er, dem Gott und Religion so wenig mehr galten, er bequeme sich mehr als einmal dazu, sein Töchterchen hin und wieder zur Kirche zu begleiten.

Die paar Wochen, welche Margot zuweilen in der Residenz zubrachte, dünkten ihm immer endlos lang, und er holte sie jedes Mal voll innerlichem Jubel und gerechtfertigtem Vaterstolze von der Bahn ab, wenn sie aus der Großstadt zurückkehrte in das rebenumrankte Häuschen am Rhein.

Margot selbst litt weit mehr als sie die Eltern ahnen ließ, unter dem Zwiespalt, der beide trennte. Sie liebte doch Vater und Mutter gleich innig und kannte keinen größeren Wunsch, als sie wieder vereinigt und glücklich zu sehen. Ihr tiefreligiöses Gemüt empfand es mit schmerzlicher Bitterkeit, daß die, welche ihr auf weiter Welt die nächsten, die liebsten waren, so glaubenslos lebten. Mit blutendem Herzen mußte sie es sich immer wieder sagen, daß beide, die Mutter am wenigsten, auf dem Wege waren, der himmelwärts führt, zur ewigen Heimat. —

Vor kurzer Zeit hatte das junge Mädchen Kurt von Bergsdorf bei einer Festlichkeit kennen gelernt und das liebenswürdige, einschmeichelnde Wesen desselben hatte ihr junges, unerfahrenes Herz in der Tat im Sturm erobert.

Der alte General selbst begünstigte die Werbung des jungen Offiziers sehr. Ihm war viel daran gelegen, seinen Liebling versorgt zu sehen, denn er sagte sich unumwunden, daß es gar kein so unmögliches Ding für ihn sei, bald von der Erde scheiden zu müssen, und der Leichtfinn seiner geschiedenen Gattin konnte ihm keine Sicherheit für eine glückliche Zukunft des zartbesaiteten Mädchens bieten.

Daß Leutnant von Bergsdorf in Bezug auf Religion sehr freigeistige Ansichten hatte, verschwieg der alte Herr Margot, wohl wissend, daß dieselbe dann jeder Annäherung des jungen Mannes ausweichen würde. Ihm schien das durchaus kein Hindernis; Kurt war kein Spieler, kein Trinker, besaß ein hübsches Vermögen und war im Dienste bei seinen Vorgesetzten wohlgefallen, — das schien dem General eine hinreichende Garantie dafür zu sein, daß Margot an der Seite des jungen Mannes ihr Glück finden würde. Und um so mehr zeigte er sich dem Leutnant geneigt, als dieser ihm kürzlich angedeutet, eine Trennung von seiner Margot habe er nicht zu befürchten; der liebe Schwiegervater müsse immer bei ihnen wohnen, sie würden dann zusammen eine glückliche Familie bilden.

## III.

In ihrem mit raffiniertester Eleganz ausgestatteten Salon saß Frau von Plessen in kostbarer Morgentoilette in einem schwellenden Sessel. Die schmalen weißen Finger blätterten nachlässig in einem modernen Romane, doch sie las nicht; ihr Blick richtete sich vielmehr immer wieder auf die zierliche Kokos-Uhr, deren Zeiger heute ihrer Ungeduld viel zu langsam vorwärts ging. Noch nicht elf Uhr, da mußte sie sich ja noch über eine Stunde gedulden bis —

In nervöser Hast erhob sich die Dame und schritt ungeduldig im Zimmer auf und ab; der weiche Smyrnatteppich machte ihre Schritte fast unhörbar. Schließlich hastete ihr Blick auf einem mächtigen Blumenstrauße, der auf einem Seitentischchen stand und das Zimmer mit fast betäubendem

Duft erfüllte. Ein Lächeln stolzer Befriedigung glitt über das Gesicht der durch die Künste der Koketterie noch immer jugendlich scheinenden Dame. Der Spender der Blumen, ein Graf von Hoheneck-Sendlingshausen, hatte sie ihr ja vorhin als duftenden Gruß geschickt mit der Anfrage, ob er sich gestatten dürfe, ihr um zwölf Uhr seine Aufwartung zu machen und sich ihre Antwort auf eine wichtige Frage zu erbitten. Und was er wollte von ihr, der reiche, stolze Graf, die eitle Frau wußte es wohl, und ihr Herz schwellte voll innerlichen, frohlockenden Triumphes. Bald schon würde sie die beneidete Gattin des vielumworbenen Mannes sein; eine glänzende Zukunft bot sich ihr an seiner Seite.

Was kümmerte es sie, daß der Graf schon fast dem Greifenal'er nahe, daß sein Ruf nicht der denkbar beste war? daß die Kirche eine zweite Ehe auch den geschiedenen Gatten verbot, so lange der andere Teil noch lebte? Sie focht das alles nichts an; ihr Ehrgeiz spann die kühnsten Träume.

Das plötzliche Klingeln der Korridorschelle schreckte sie aus ihren Gedanken auf. Sollte das der Graf schon sein? Mit pochendem Herzen lauschte sie.

Nein, es war nur der Postbote; nach wenigen Sekunden brachte ihr das Mädchen auf silbernem Tablett einen Brief.

Gleichgültig öffnete ihn Frau von Plessen; obwohl sie auf den ersten Blick die Handschrift ihrer Margot erkannt, ließ er sie doch anfangs ganz kalt. Heute hatte sie eben für nichts anderes Interesse, als dafür, daß das so lange erstrebte Ziel nun bald erreicht sei.

Margot schrieb:

„Liebe einzige Mama!

Uebermorgen soll meine Verlobung sein. Ach, ich vergesse es ja ganz, daß diese Nachricht Dir sehr überraschend kommen muß, denn eine geheime Scheu hielt mich stets davon zurück, Dir zu schreiben, was seit kurzer Zeit in meinem Herzen vorgegangen; wollte ich es mir doch selbst nicht eingestehen, daß die irdische Liebe darin eingezogen ist. O Mama, ich liebe ja Kurt so sehr, und Väterchen glaubt auch und versichert es unaufhörlich, daß wir sehr glücklich zusammen werden. Aber doch beklemmt mich ein seltsames Angstgefühl. Ist es eine dumpfe Vorahnung von drohendem Unheil, oder ist es die Sehnsucht nach Dir, die mich meines Glückes nicht froh werden läßt? Gerade jetzt vermisse ich Dich ja besonders schmerz-

lich, möchte mich mit all den in mir wogenden Gedanken und Empfindungen an Dein Mutterherz flüchten. Könntest Du doch bei mir sein!

In Liebe

Deine Margot.

Der Inhalt des kurzen Briefes hatte Frau von Plessen doch weit mehr gefesselt, als sie vorher gedacht. Margot, ihre kleine Margot verlobt! Deutlich stand jetzt plötzlich vor ihrem Blicke das süße Gesichtchen ihres einzigen Kindes, und jäh loderte in ihrem Herzen, welches vor wenigen Minuten noch nur ehrgeizige Pläne und Wünsche gefaßt, die Flamme heißer Mutterliebe auf. Eine mächtige Sehnsucht zog sie hin zu dem einzigen Kinde, das heute ferne von der Mutter seine Verlobung feierte. Wie, heute? — Sie sah nochmals nach dem Datum des Briefes; richtig, es war von vorgestern. Also heute verlobte sich ihr Kind. Und sie, wollte sie sich denn nicht auch heute verloben? die Mutter am gleichen Tage mit der Tochter! — Ja, sie sah ihr Kind fast greifbar vor sich, aber schien es nicht jetzt, als schauten die sonst so sanften Augen sie plötzlich voll strafender Verachtung an, als wende sich das Mädchen zürnend fort von der Mutter?

Frau von Plessen barg das Gesicht in beide Hände und: „Margot, meine Margot!“ stöhnte sie schmerzlich auf. O, sie kannte ja die Anschauungen ihres engelreinen, frommen Kindes nur allzu gut; sie wußte, daß sie mit dieser Verlobung, welche die Kirche verbot, auch die Achtung ihrer Tochter verächtlich zertrat ihr Fuß einige herabgefallene Blüten; sie galten ihr jetzt eben so wenig mehr als derjenige, der sie ihr gesandt. In ihrem Herzen lebte nur noch die heiße Sehnsucht nach dem geliebten fernen Kinde, und nebenbei regte sich, ihr selbst unbewußt, nebelhaft verschleiert, der Wunsch, sich wieder mit dem Gatten zu versöhnen und in der Vereinigung mit ihren Angehörigen ein trautes Glück zu finden. Hastig zog sie die Klingel.

Dem eintretenden Mädchen befahl sie, schnell das kleine Handkofferchen zu packen, sie müsse in einer halben Stunde zur Bahn.

(Schluß folgt.)

## Die heilige Elisabeth.

(Nachdruck verboten.)

Es ragt vom Walde umrauscht, auf steiler Höhe,  
Der Wartburg Rinne ins Thüringerland;  
Viel hundert Jahr, in Schicksals Glück und Wehe  
Hielt sie dem Zahn der Zeiten Widerstand.

Geheiligt steh'n die altersgrauen Mauern  
Seit einzog dort ein junges Königskind,  
Das Gott zu Lieb', in innigem Bedauern  
Viel Schmerzensstränen trocknet, lei' und lind.

Elisabeth die Königstochter wählte  
Den Landgraf Hermann sich zum Eh'gemahl,  
In Treu und Demut sie sich ihm vermählte  
Nach Gottes Rat, nach ihres Herzens Wahl.

Die edle Fürstin schützte ohne Wanken  
Die Armen, Schwachen stets mit milder Hand,  
Gab Hungernden die Speise, labt' die Kranken,  
Und mancher Wand'rer Obdach bei ihr fand.

Einst kniet' Elisabeth im Festes Schmucke  
Des Diadems vor Gottes Hochaltar,  
Da sieht die Krone sie mit spitzem Drucke,  
Der Dornen in des lieben Heilands Haar.

Voll Scham nimmt sie herab den goldnen Reifen  
Vom Haupte, denn am Kreuze leidet Gott:  
Die Dornenkrone möchte sie ergreifen,  
Hier ward der Grafenkrone Glanz zum Spott!

Da steht und staunt die Höflingschar in  
Schweigen,  
Elisabeth kniet betend, wie verzückt:  
Der reinen Seele sich die Himmel neigen,  
Im Gotteschau'n ist sie der Welt entrückt!

Sie merkt nicht, wie verächtlich viele höhnen,  
Jetzt naht sich auch ihr hoher Eh'gemahl,  
Und bei der Orgel wunderbaren Tönen  
Empfangen beide nun das Ostermahl. —

Im Winter war's; gefolgt von ihren Frauen  
Trug Spenden einst Elisabeth zum Tal;  
Wie Engelsbild war lieblich sie zu schauen,  
Da stehet vor ihr plötzlich der Gemahl:

Scheinbar mit Strenge fragt' er, was sie trage;  
Sie spricht verwirrt: „Herr, Rosen sind es mir!“  
„Im Winter? Zeige sie mir doch und sage,  
Wo wuchsen sie auf schneebedeckter Flur?“

Still öffnet sie da ihres Mantels Falten,  
Draus fallen Rosen duftend in den Schnee;  
Der Graf erstaunt, erkennend Gottes Walten,  
Sinkt vor ihr nieder, reinig, voller Weh!

Frei darf sie nun ihr heilig' Wirken üben,  
Bis ihr Gemahl auf fernem Kreuzzug starb;  
Dann ward mit ihren Kindlein sie vertrieben  
Von ihrer Burg, wo Haß das Recht verdarb.

In Winterskälte, von zwei Frau'n geleitet,  
Ging sie im Land nun arm von Haus zu  
Haus,

Die milde Hand, die Wohltun stets bereitet,  
Blieb leer, und lieblos wies man sie hinaus.

Der Höchste hat sie wunderbar geleitet,  
Bis man ihr Marburg dann zum Wittum gab;  
Zum letzten Gange hat sie sich bereitet,  
Fand dort in Gott zu ew'ger Ruh' ihr Grab.

Schon nach vier Jahren wurde sie erhoben  
Zur Heil'gen, die noch jung der Tod geraubt;  
Mit einst verächtlicher Krone Glanz umwoben  
Hat Kaiser Friedrichs Hand ihr edles Haupt.

Gleich duft'gen Rosen blühen Deine Werke  
Durch Glaubensspaltes Gifthauch nicht verweht:

Thüringens Stern, spend' Licht, gib Glaubensstärke,  
Du heil'ge Landgräfin Elisabeth!

Anna Koch.

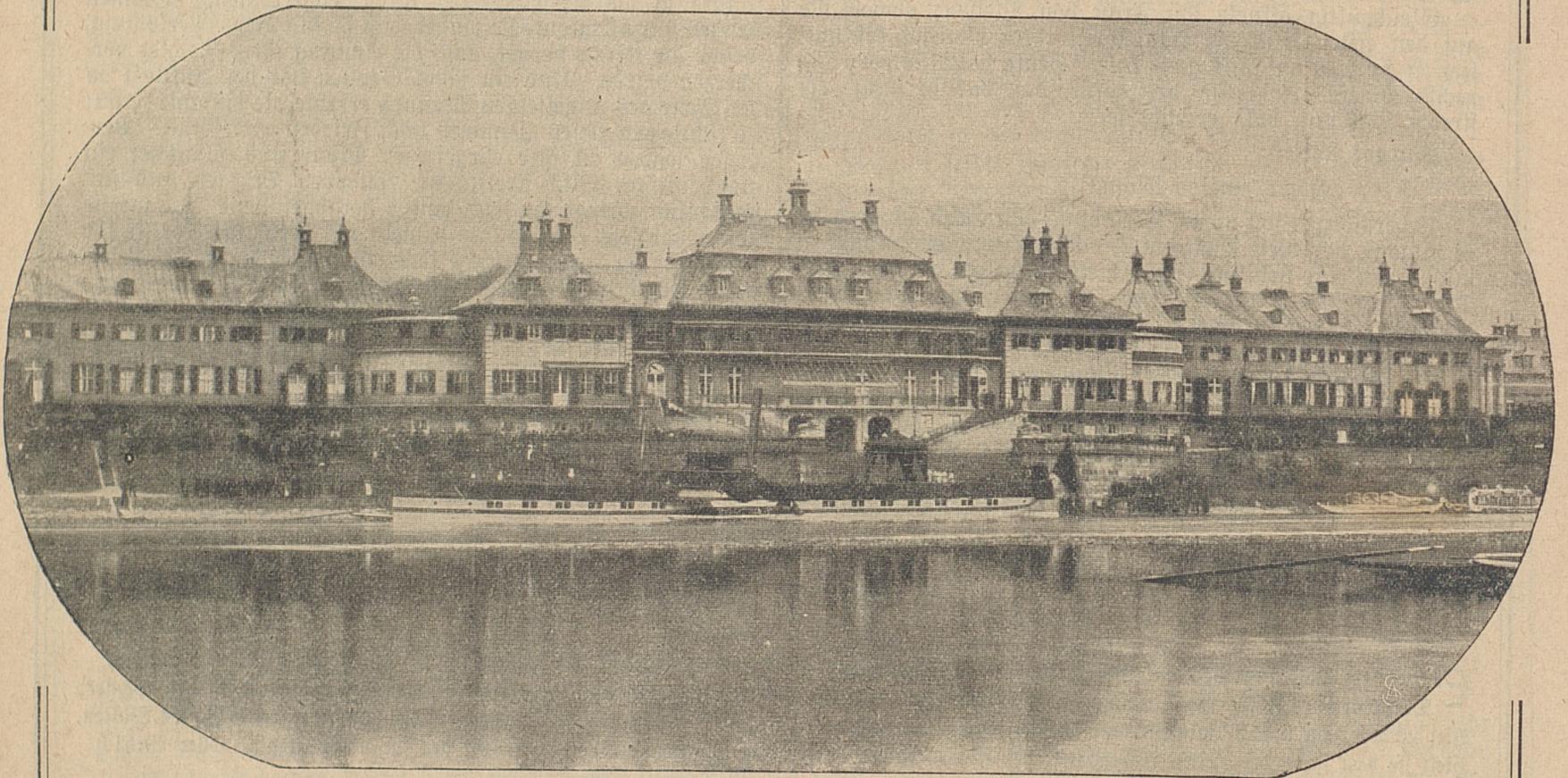
## Maria de las Mercedes, Prinzessin von Asturien †, und Don Carlo, Prinz von Bourbon-Sizilien.

(Mit zwei Abbildungen.) (Nachdruck verboten.)

Die spanische Königsfamilie wurde durch den am 17. Oktober 1904 in Madrid erfolgten Tod der Prinzessin von Asturien in tiefe Trauer versetzt. Maria de las Mercedes war die am 11. September 1880 geborene älteste Tochter des früh verstorbenen Königs Alfons XII. aus seiner zweiten Ehe mit Maria Christina, Erzherzogin von Oesterreich. Ihren Vater verlor sie bereits im sechsten Lebensjahre, von wo ab die Königin-Mutter Christine, der bis zur Großjährigkeit Alfons XIII. die Regentschaft zufiel, ihre Erziehung leitete, und zwar mit jener Liebe und Sorgfalt, die in der Öffentlichkeit bezüglich ihres Sohnes die Anerkennung der Feinde der Monarchie fand, trotz allen Versuchen von liberaler Seite, die hohe Frau als engberzig und bigott hinzustellen. Am 14. Februar 1901 vermählte sich die junge Prinzessin mit dem spanischen Brigadegeneral Prinzen Karl von Bourbon-Sizilien, einem Sohne des Grafen Alfons von

erfolgte glücklich, dann aber trat infolge schwachen Herzens ein so schneller Verfall der Kräfte ein, daß die Prinzessin dem schleunigst berufenen Arztekollegium fast unter den Händen starb. Der Bischof von Sion erteilte der Sterbenden noch bei vollem Bewußtsein die letzten Sakramente. Mit fester Stimme antwortete sie auf die Gebete des Priesters, und kurz darauf hauchte sie den letzten Seufzer aus. Der Abschied von ihren Angehörigen war tief ergreifend. Der König, der nichts von der Gefahr ahnte und schleunigst an das Sterbebett der innig geliebten Schwester gerufen wurde, gab sich dem herbsten Schmerze hin und zerfloß in Tränen, wie er mit den Angehörigen um die Sterbende und Tote kniete.

Nachdem die Leiche der Gingeschiedenen, deren ältester Sohn, Infant Alphonso, zum Thronerben erklärt wurde, im Königlichen Schlosse aufgebahrt gewesen, wurde sie in der Frühe des 19. Oktober in feierlichem Zuge und unter dem Geläute der Glocken aller Kirchen nach dem Bahnhofe und von dort nach dem Escorial, der Begräbnisstätte der Mitglieder des spanischen Königshauses, überführt. Hier fand die Beisetzung unter großer Feierlichkeit statt.



Ueberführung der Leiche des Königs Georg von Sachsen vom Königlichen Sommerschloß zu Pillnitz nach Dresden am Abend des 17. Oktober 1904: Der Sarg wird in Pillnitz an Bord des Elbdampfers „König Georg“ gebracht.

Caserta, der seit dem 7. Februar 1901 in Spanien naturalisiert und zum Infanten ernannt worden war.

Dieser Lebensbund war unter sehr ernsten Verhältnissen geschlossen worden, denn am Morgen des Hochzeitstages mußte über Madrid der Belagerungszustand verhängt und das Militär aufgeboten werden, um die Ordnung in der Stadt aufrecht zu erhalten. Das aufrihrerische Volk wollte von der Vermählung der Prinzessin mit dem Prinzen Carlo nichts wissen, da dessen Vater, Graf Caserta, früher ein eifriger Parteigänger des Prätendenten Don Carlos gewesen. Wegen der damaligen Unruhen konnte die kirchliche Trauung des jungen Paares nicht in dem ehrwürdigen Gotteshause stattfinden, in welchem die spanischen Infantinnen schon seit Jahrtausenden das Sakrament der Ehe empfangen. In der Kapelle des Königlichen Schlosses mußte dieser Lebensbund geschlossen werden.

Die Wellen der Erregung legten sich aber bald und das Paar lebte in zufriedenster Ehe, der schon zwei Knaben entsprossen waren, als mit der Geburt des dritten Sprossen, eines Mädchens, dem hoffnungsvollen Leben der Prinzessin plötzlich ein Ziel gesetzt wurde. Kurz vor dem schweren Augenblick befiel die Prinzessin eine Kolik, der die Ärzte anfangs keine allzu große Bedeutung beimäßen, die Geburt

## Eine deutsche heilige.

Von Elisabeth Dücker.

(Nachdruck verboten.)

Aus dem dunkeln Rahmen des Mittelalters tritt uns ein lebenswarmes Bild entgegen, das wie von Meisterhand auf Goldgrund gemalt ist. Immer wieder kann man es bewundernd anschauen, um neue Schönheiten daran zu entdecken: es ist das Bild unserer deutschen Heiligen, der lieben heiligen Elisabeth.

Der Monat November, welcher uns so viele Heilige zeigt, bringt uns auch den Tag ihrer Gedächtnisfeier — der 19. November ist ihr Todestag.

Es gibt kaum einen weiblichen Stand, dem die heilige Elisabeth nicht Ideal sein und zur Bieder gereichen könnte, da sie ihm selbst angehörte als Jungfrau, Gattin und Mutter; sie war eine Königstochter, Fürstengemahlin und Bettlerin. Unsere liebe Heilige war dasselbe „starke Weib“ im Purpurmantel, Witwenschleier und im Nonnengewande. Welche deutsche Frau kennt nicht die Geschichte ihres vielgestaltigen Lebens aus den Schriften Montalemberts oder Alban Stolz?

In jeder Lebenslage bewährte sich die heilige Elisabeth als die Frau des Glaubens, die Frau des Gebetes und als

die Frau der Tat. Schon als Kind zeigte sich bei jedem An-  
laß ihr frommer, katholischer Glaube, und im Gebete fand  
sie ihre Stärke und größte Freude zu jeder Zeit. Und als

nommen! Alles, was einem weiblichen Herzen unerfeglich ist:  
der geliebte Gatte, ein trautes Heim und die lieben Kinder.  
Verfehmt, verbannt irrete sie heimatlos umher. Und doch



**König Georg von Sachsen auf dem Totenbett im Königl. Sommerschloß zu Pillnitz an der Elbe.**

Später die schweren Prüfungen anfangen, als der Herr sie  
mehr und mehr einführte in die Schule der Leiden und  
Demütigungen, zeigte Elisabeth sich als die Frau der Tat.  
Sie beugte sich ergeben und opfermutig dem Willen des  
Herrn. Was war ihr doch durch Gottes Fügung alles ge-

wuchs ihre große Seele in der furchtbaren Zeit der Trübsal,  
und sie sprach: „Freiwillig will ich ein Opfer bringen“.

Ein Ruf geht durch die deutschen Lande an die deutsche  
Frau: „Erhebet euch!“ Die Frauenbewegung will der Frau  
mehr Recht und Freiheit verschaffen.

Die heilige Elisabeth geht uns als deutsche Frau den Weg voran, der zum ewigen Glücke führt. Sie sah nicht, ob ihr überall Recht wurde, die Entscheidung stellte sie wie alles in Gottes Hand, doch war sie der Leidenden und unterdrückten Mitschwester beredteste Fürsprecherin, tatkräftigste Helferin.

Unsere große Heilige war Fürstin und Dienerin zugleich; wenn wir diese beiden Eigenschaften hervorheben, so tun wir das, um eine besondere Anwendung zu machen.

Wenn auch nicht auf irdischen Fürstenthron gestellt, sollen wir Frauen wahre Fürstinnen und demütige Dienerinnen sein, nach dem Beispiele unserer lieben Heiligen. Wahre Fürstinnen vor allem über die niederen Kräfte unserer Seele, Herrinnen über Versuchungen und Launen, Siegerinnen über den bösen Feind und seine Anschläge. Zugleich können und sollen wir Frauen demütige Dienerinnen sein — auch die Gottesmutter nannte sich eine „Magd des Herrn“ — Dienerinnen Gottes und Seines heiligen Gesetzes vor allem. Nach Gottes Willen dann Dienerinnen des Gatten und der Familie und Dienerinnen der armen Leidenden Mitmenschen.

So sollen auch wir Frauen an der Lösung der sozialen Frage arbeiten, nach dem Muster und Vorbild der heiligen Elisabeth, dann gewinnt auch unser flüchtiges Leben — wie das ihrige — Wert und Bedeutung für immer.

### Ein Gelöbniß und seine Folgen.

Frei nach dem Englischen von Frz. Wasserburg.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Ich eilte durch das geöffnete Tor in den Hof mit dem Rufe: „Wo sind die Gefangenen der Kommune? Wo sind die Polizisten?“

Ich hätte danach nicht zu fragen brauchen. Ich konnte die Köpfe mehrerer derselben an den Fenstern sehen und fuhr fort:

„Ich habe den Todesbefehl für sie! Laßt mich zu ihnen gehen, damit ich ihnen denselben überbringe und ihnen sagen kann, daß sie herunterkommen sollen.“

Ein blutdürstiges Geheul begrüßte meine Worte. Keinem fiel es ein, an meiner Machtvollkommenheit zu zweifeln. Man übergab mir den Schlüssel und ich öffnete die Türe, die in das zweite Stockwerk führte, wo sich die Gefangenen befanden.

„Meine Herren!“ sagte ich eintretend, „ich bin Jean Antoine ...“

Ehe ich weiter reden konnte, fühlte ich mich an einem Duzend kräftiger Arme ergriffen, zu Boden gerissen und im Nu waren unter dem Rufe:

„Eine Geißel! Wir haben nun auch eine Geißel!“ meine Handgelenke mit einem Strick zusammengeschnürt; Vater Dubois nahm sich meiner an.

„Geht sachte mit ihm um,“ warnte er. „Er ist mein Freund und wir wollen hören, was er uns zu sagen hat.“

Man ließ von mir ab und ich konnte, wenn auch noch atemlos, fortfahren:

„Bürger Ferré ist auf dem Wege hierher, um alle totschießen zu lassen. Ich eilte ihm voraus als Warner.“

Sie blickten sich fragend einander an und schienen an der Wahrheit meiner Worte zu zweifeln. In diesem Augenblick traf Ferré ein und schickte alsbald einen Boten in den langen Flur, auf welchem die Türe zu dem Raume, wo die Polizisten gefangen waren, mündete. Mit größerer Vorsicht, als ich solche angewendet, sprach dieser nur durch das Schlüsselloch:

„Alle Gefangenen der Kommune sollen die Freiheit erhalten. Kommt sofort herunter und Ihr seid frei!“

Einige blickten mich triumphierend an; sie mochten erwarten, daß ich vor Scham erröte, aber statt dessen pflanzte ich mich vor der Türe auf und rief erregt:

„Dummköpfe! Wollt Ihr Euch durch einenn solchen Kniff betören lassen? Es ist eine Lüge, um Euch in den Gefängnis-hof zu locken, wo der Tod auf Euch wartet.“

Sie waren unschlüssig. „Er kann wohl recht haben,“ sprachen sie zu einander. „Ohne Zweifel kennt dieser Mann die Gepflogenheiten der Kommunarden. Aber was sollen wir tun?“

„Was Ihr tun sollt?“ frug ich ungeduldig. „Muß Euch das ein Revolutionär sagen?! Errichtet Barrikaden und verschanzt Euch dahinter, bis die Versailler kommen.“

„Das ist ein guter Gedanke!“ tönte es mir von allen Seiten entgegen. „Wir wollen uns verbarrikadieren. Löst die Fessel von seinen Händen; unsere Geißel mag uns helfen!“

Es geschah, und ich, der ich das Volk in den Straßen so oft beim Bau der Barrikaden unterwiesen hatte, stand nun jenen zweiundvierzig Polizisten im Gefängnis La Roquette mit meinem Rat zur Seite und legte bei dem Verteidigungs-werke eifrig mit Hand an. Wir nahmen die Strohmatten und legten sie ordnungsgemäß und sorgfältig wie die Backsteine bei einer Mauer fest aufeinander. Sie erreichten schließlich eine Höhe und Breite, daß sie keiner überklettern und keine Kugel sie durchdringen konnte. Nur Stück um Stück konnten sie von unbelästigten Händen wiederum niederge-rissen werden. Raum waren wir mit unserer Arbeit zu Ende gelangt, als wir die Stimme Ferrés hörten, die aber nicht von Freiheit redete.

„Da Ihr nicht herunterkommt, wollen wir Euch holen. Es soll Euch ergehen wie den Gendarmen in der Rue Sago.“

Ein beifälliges Geheul der Begleiter Ferrés folgte diesen Worten. Sie warfen sich gegen unsere Mauer, die indessen keinen Zoll wich. War sie doch unter der Leitung eines Re-volutionärs errichtet worden, und zweiundvierzig Polizisten stemmten sich mit ihrem ganzen Gewichte von der andern Seite dagegen!

„Reißt die Barrikade zusammen, Stück um Stück, von oben an!“ brüllte Ferré. Es entstand eine Bewegung, als ob ein Mann auf die Schultern eines andern stiege, und gleich darauf erschien zwischen unserer Mauer und der Zimmerdecke ein widerwärtiges, gemeines Gesicht. Aber nur für einen Augenblick! Auch Vater Dubois war auf die Schultern eines seiner Gefährten gestiegen und schlug mit einem Schemel auf den an der Höhe der Barrikade erschienenen Kopf ein, der so-fort verschwand und es kam kein zweiter mehr zum Vorschein. Meinem früheren Freund und Verbündeten rief ich zu:

„Bürger Ferré! Soll die Revolution auf diese Weise siegen?“

„Elender!“ antwortete er; „wir wissen, was wir zu tun haben!“ Wir hörten, wie unsere Angreifer die Treppe hin-untereilten und waren gespannt, mit welchen Mitteln man uns nun bekämpfen würde.

Da vernahmen wir plötzlich über uns ein Geräusch, als sei man mit dem Durchbrechen der Zimmerdecke beschäftigt. Mit Bettpfosten, Stuhlbeinen und dergleichen Waffen ausgerüstet, konnten wir uns nicht verhehlen, daß von einem erfolgreichen Widerstand unsererseits keine Rede sein konnte. Wir mußten also unser Leben so teuer als möglich verkaufen, und gerade, als wir uns darüber einig geworden, hörten wir von oben herab die Worte:

„Fürchtet nichts; wir sind Eure Mitgefangenen!“ Und an der Dürke erschien das mit weißen Haaren umrahmte Antlitz eines jener Priester, welche die Kommunarden als Geißeln in Gewahrsam hielten. Die Polizisten begrüßten ihn laut und freudig.

„Hört mich an!“ fuhr der ehrwürdige Greis fort. „Wir haben uns verbarrikadiert und werden, wenn es nötig sein sollte, um unser Leben kämpfen. Aber auch Ihr seid in Todes-gefahr. Vereint Euer Gebet mit dem unsrigen und er-wecket Neue und Leid!“

Wir knieten alle nieder, falteten die Hände und beteten. Auch ich, der ich in diesem Augenblicke so recht die Greuel und Ungerechtigkeiten erkannte, deren sich meine seitherigen Ver-bündeten schuldig machten, kniete reuig mitten unter den Männern, die ich gestern noch bekämpft, und betete mit ihnen. Angesichts des gewissen Todes erteilte uns der Priester feier-lich die Generalabsolution, und kaum war dies geschehen, als der Ruf ertönte:

„Sie kommen zurück! In die Barrikade!“

Wir nahmen wieder unsere Plätze ein und wurden bald gewahr, was Ferré getan. Den Dieben, Räubern und Mör-dern, welche lange bevor die Kommune ihre eigenen Ge-fangenen gemacht hatte, in La Roquette eingesperrt gewesen, hatte man die Türen geöffnet und hatte in ihnen willige Ver-bündete gegen die beiderseitigen Feinde, die Polizisten, ge-funden. Sie brachten Hochrufe auf die Revolution und ihre Führer aus und waren mit den Kommunarden ein Herz und eine Seele.

„Nun, Ihr Schufstel!“ rief Ferré, „ist Eure Stunde ge-kommen. Da Ihr nicht freiwillig herausgeht, räuchern wir Euch einfach aus!“

Sie begossen unsere Wollmatten mit Petroleum und legten Feuer daran. Aber da die Barrikade äußerst fest ge-fügt war, konnten sich die Flammen kaum ausdehnen. Trotz-

dem waren bald der äußere Flur und der Raum, in welchem wir uns befanden, mit Rauch erfüllt, und obgleich wir die Fenster hinausgeschlagen hatten, konnten wir kaum atmen. Es war nur eine Frage der Zeit und unsere Barrifade mußte diesem neuem Ansturm erliegen. Eine halbe Stunde mochten wir es noch aushalten können, länger aber nicht.

Die Gefangenen verloren allen Mut und alle Tatkraft. Sie hatten sich auf den Boden gelegt, weil sie so weniger vom Rauch belästigt wurden und schienen, mit dem Leben abgeschloffen zu haben. Vater Dubois flüsterte mir verzweifelt zu: „Um Bertas willen! Erfinne einen Ausweg!“

Ein Gedanke durchzuckte mich. Ich stürzte an ein Fenster, streckte den Kopf hinaus und rief mit aller Kraft meiner Lungen: „Die Versailler! Die Versailler! Haltet aus! Ich sehe die Versailler kommen!“

Die Wirkung dieser Worte war eine gewaltige. In einem Nu waren die Polizisten wieder auf den Füßen, draußen hörte man unsere Angreifer in wildem Getöse die Treppe hinabsteigen. Von Schrecken ergriffen, suchten sich alle in Sicherheit zu bringen und machten sich schleunigst davon.

Und die Versailler kamen gar nicht! Ich hatte die Nachricht erfunden, weil sie mir zu unserer Rettung notwendig erschien. Tatsächlich trafen die Regierungstruppen erst zwei Stunden später ein, aber inzwischen wurden wir von meinem alten Freund, dem Bürger Ferré und seinen Verbündeten nicht mehr belästigt. Ueber unsere glimmende Barrifade, die von außen her nicht mehr zum Brand gebracht wurde, konnten wir jetzt einigermaßen Herr werden, aber als der Anführer der Versailler uns zur vollen Freiheit verhalf, waren wir vollständig rauchgeschwärzt und in recht übler Verfassung. Ich selbst, der ich noch die rote Schärpe trug, wurde festgenommen, aber, wie nicht anders zu erwarten, bald wieder in Freiheit gesetzt.

Das war übrigens der letzte Tag, der mich mit der roten Schärpe geschmückt gesehen. Zu Vieles war auf mich eingestürzt, die blinde Wut, mit welcher die Kommunisten alle bestehende Ordnung, alle Gesetze und Menschenwürde zu vernichten suchten, hatte mich mit Abscheu erfüllt und ich begann, manches, was mir früher verehrungswürdig erschienen war, in andern Lichte zu betrachten. Diese Wandlung ging natürlich nur allmählich vor sich und Vater Dubois und dessen Tochter, die niemals mehr eine Revolution miterleben wollte, hatten redlichen Anteil an meiner völligen Umkehr.

Noch lange Jahre konnte sich Vater Dubois an dem ungetriebenen Glück seiner Kinder erfreuen. Er erzählte seinen heranwachsenden Enkeln gerne von seinen Erlebnissen als Polizeibeamter, aber mit besonderer Vorliebe wählte er die Zeit der Pariser Schreckenstage und die Geschichte unseres Gelöbnisses und seiner Folgen.

### Zum Tode des Königs Georg von Sachsen.

(Mit zwei Abbildungen.) (Nachdruck verboten.)

Nachdem der große Duldner auf dem sächsischen Königsthron am Morgen des 15. Oktober 1904 die Augen für immer geschlossen, wurde sein Leichnam im Schloß zu Pillnitz, wo der König seine letzten Tage zubrachte, und in welchem vor zwei Jahren auch König Albert gestorben, in prunkloser Weise aufgebahrt. Im Schlafgemach, das zum Sterbezimmer des Königs wurde, ruhte die königliche Leiche auf einem dunklen Mahagonibett in weißem Gewand, mit einer weißen, rosenbestreuten Decke zugedeckt. Zu Häupten an der Wand hängt ein Stich von Rafaels Madonna, Blattpflanzen senken ihre Zweige auf die geschweifte Bettlehne. Auf einem Tischchen links vom Bett steht ein Kreuzifix mit zwei brennenden Kerzen, rechts auf einem andern Tischchen erblickt man eine silberne Urne, die das Herz des Königs birgt, sowie das für die Aufnahme der königlichen Insignien bestimmte Samtkissen. Die Züge des Toten tragen den Ausdruck tiefen Friedens, der Kopf mit der hohen Stirne ruht wie schlafend und doch umhaucht von der Majestät des Todes. Die gefalteten Hände umschlingen einen Rosenkranz mit bunten Perlen, darüber liegt auf der Brust ein kleines Kreuzifix, von dem gläubig-frommen Sinn des Königs Zeugnis gebend.

So blieb die Leiche im Pillnitzer Schloß bis zum Abend des 17. Oktober aufgebahrt und wurde dann auf dem Elbedampfer „König Georg“ nach Dresden gebracht. Den Augenblick der Einschiffung des Sarges, die sich in feierlicher Abendstille vollzog, veranschaulicht unsere Abbildung. Auf dem Hinterdeck des Schiffes erhob sich ein dreistufiger, mit rotem Samt ausgeschlagener Podest, auf welchem der Sarg gestellt wurde, überragt von einem schwarzen, fünf Meter hohen Baldachin mit Krone. Fackeltragende Pagen in rot-weißem Kostüm umstanden den Sarg. Nach kurzer Fahrt langte der Leichenzug in Dresden an, während

feierliches Glockengeläute und Kanonendonner die tiefe Stille unterbrach. Tausende von Menschen umstanden in ernstem Schweigen die Ufer, als das Trauerschiff an der Landungsstelle hielt. Zwölf Unteroffiziere hoben den Sarg auf den königlichen, mit sechs Pferden bespannten Leichenwagen. Sechs Generale und sechs Kammerherren traten als Ehrenträger ein. König Friedrich August III. empfing mit den Prinzen und zahlreichen Abordnungen des Landes den Sarg. Unter Vorantritt und Begleitung des großen Dienstes bewegte sich der feierlich ernste Zug durch ein Spalier von Truppen vom Landungsplatz nach der katholischen Hofkirche. Unmittelbar hinter dem Leichenwagen schritt König Friedrich August mit seinen drei Söhnen, ferner die Brüder des Königs, Prinz Johann Georg und Prinz Max von Sachsen, sowie der Schwager Erzherzog Karl Franz Joseph von Oesterreich. Die Geistlichkeit empfing die Leiche und geleitete sie in die mit reichem Trauerschmuck versehene Hofkirche, wo der Leichnam, mit der sächsischen Generaluniform bekleidet, vor dem Hochaltar im Paradesarg bis zur Beisehung aufgebahrt wurde. In Scharen strömte das treue Sachsenvolk herzu, um seinen toten König noch einmal zu sehen und ihm in Ehrfurcht einen letzten Gruß, seiner Seele ein frommes Memento zu weihen.

Am 19. Oktober erfolgte in der Dresdener Hofkirche die feierliche Beisehung des Königs in Anwesenheit Kaiser Wilhelms II. und zahlreicher fürstlichen Personen und Staatswürdenträger. In der Familiengruft der Wettiner schlummert nun der fürstliche Duldner an der Seite seiner Ahnen der einstigen Auferstehung entgegen, auf die er im Leben so zuversichtlich gehofft und deren Erwartung ihn alles Ungemach mit christlichem Sturmut ertragen ließ.

### Militärschriftsteller Hauptmann Karl Tanera †.

(Nachdruck verboten.)

In Lindau am Bodensee ist am 4. Oktober 1904 Hauptmann Karl Tanera, ein bekannter Militär- und Romanschriftsteller, den Folgen eines Schlaganfalls erlegen, der ihn acht Tage vorher auf der Reise im Eisenbahnwagen ereilt hatte. Er erreichte ein

Alter von 55 Jahren und wurde von des Todes kalter Hand mitten aus seiner schaffensfrohen Tätigkeit herausgerissen, als er eben im Begriff war, eine neue Studienreise ins Ausland zu unternehmen. Karl Tanera war am 9. Juni 1849 als Sohn des königlichen Kreisbaurats Tanera in Landshut in Niederbayern geboren. Den größten Teil seiner Jugend verbrachte er in der rheinisch-pfälzischen Kreishauptstadt Speyer, wohin sein Vater versetzt worden war und wo er auch seinen Schulunterricht genoss. Später kam er wieder nach Lands-



Militärschriftsteller Hauptmann  
Karl Tanera †.

hut und vollendete dort seine Studien, worauf er in das bayerische Heer eintrat. Er besuchte die Kriegsschule in München und zog dann als Junker im 1. Jägerbataillon in den deutsch-französischen Krieg. Im Juli 1870 wurde er zum Leutnant befördert und zeichnete sich bei einer Reihe von Schlachten durch Tapferkeit aus. 1876 trat Tanera in württembergische Dienste über und wurde 1882 wegen seiner hervorragenden Befähigung zur kriegsgeschichtlichen Abteilung des Großen Generalstabes in Berlin kommandiert. Nachdem er 1886 zum Hauptmann und Kompagniechef befördert worden war, nahm er ein Jahr darauf seinen Abschied aus der aktiven Armee, um sich ganz der schriftstellerischen Tätigkeit, die er mit gutem Erfolg bereits anfangs der siebziger Jahre begonnen hatte, zu widmen. Er unternahm von da an zahlreiche Reisen ins Ausland und wohnte abwechselungsweise in Berlin, München und Tübingen am Starnberger See, wo er eine Villa besaß.

Die ersten literarischen Arbeiten Taneras erschienen in der „Palatina“, der belletristischen Beilage der „Pfälzer Zeitung“ in Speyer. Er wandte sich vornehmlich dem Militärroman zu und wurde auf diesem Gebiete einer der ersten Schriftsteller, wobei ihm die nach dem Feldzug gegen Frankreich in Deutschland herrschende Siegesstimmung vorteilhaft zu statten kam. Wie in der militärischen Literatur hat Tanera auch auf dem breiten Felde der Epik hervorragendes geleistet. Eine lange Reihe von Romanen und gehaltvollen Jugendschriften, die ihm für alle Zeiten ein ruhmvolles Gedenken sichern werden, bilden den geistigen Nachlaß dieses vielseitigen Schriftstellers. Leider hat Tanera die treu katholische Tradition seiner Familie nicht fortgeführt; er hat wie so mancher, der zu Reichtum und Ehren gekommen, den Glauben seiner Kindheit als eine lästige Bürde abgestreift, ohne indessen kämpfend in die Reihe der Kirchenseinde zu treten. Seine Leiche wurde am 6. Oktober unter vielfachen Ehrenbezeugungen nach St. Gallen gebracht, um im dortigen Krematorium den Flammen übergeben zu werden.

# Ernstes und Heiteres.

(Nachdruck verboten.)

### Sinnspruch.

Du fragst: Was ist Vertrauen?  
Ein Schatz im Bert verkürzt,  
Ein Haus, das schwer zu bauen,  
Wenn's einmal eingestürzt.

Zoi. Sieberg.

[Maske gegen Maske.] Zu den berühmtesten und talentvollsten Nationalchauspielern, welche Rußland je gehabt hat, gehört Nikifor Duntrowsky (1736—1821). Er war der Liebling der Kaiserin Elisabeth und dann Katharinas II., welche ihn 1763 nach Frankreich und England schickte, seine Kunst unter Lecain und Garrick zu studieren. Mit Beiden verband ihn bald eine innige Freundschaft. Als ihm Garrick, den er gemeinschaftlich mit Lecain besuchte, einmal eine Probe seiner Mimik gab, indem er mit der einen Hälfte des Gesichtes lachte — indessen die andere weinte (ein Kunststück, das die Alten nur mittels einer Maske darzustellen wußten, das sonst aber wohl jedem überhaupt unmöglich sein dürfte) — erblaßte plötzlich Duntrowsky, seinen ganzen Körper überfiel ein heftiges Zittern, und leblos sank er auf einen Stuhl und von diesem zu Boden. Lecain und Garrick sprangen erschrocken herbei, um dem plötzlich schwer erkrankten Freunde zu helfen. Aber der vermeintliche Kranke belehrte sie durch ein lautes Gelächter, daß er — Garricks Kunststück mit einem andern erwidert habe.

[Eine überraschende Antwort.] Eine Gesellschaft von Spaßvögeln speiste einst auf einem Ausfluge in einem Landgasthause, und als das Mahl vorüber war, rief einer die Wirtin herein. „Liebe Frau,“ sagte er, „ich werde Ihnen eine astronomische Merkwürdigkeit verraten. Haben Sie noch nie von dem großen platonischen Jahre gehört, nach Ablauf dessen alles in seine früheren Bedingungen zurückkehren muß? So wissen Sie denn, daß wir in sechszwanzigtausend Jahren, an demselben Tage und zu derselben Stunde wieder hier sein werden. Wollen Sie uns bis dahin Kredit geben?“ Doch die Wirtin war um ihre Antwort nicht verlegen. „Gewiß, sehr gern,“ erwiderte sie; „doch vor genau sechszwanzigtausend Jahren waren Sie auch hier und gingen ohne Bezahlung fort. Berichtigen Sie Ihre Rechnung von damals, dann will ich Ihnen die neue gerne stunden.“

[Der Dummste?] Es war einmal ein Vater, der sein Testament machte und dem Dummsten seiner Söhne einen Extra-Anteil zugeordnet hatte, da er es im Leben am schwersten haben würde. „Nun, ihr Buben,“ sagte er, „erzählt einmal, was ihr so recht Dummes schon alles angerichtet habt.“ Die Söhne wetteiferten darin, die ausgefuchtesten Dummheiten zu berichten, so daß es dem Vater ordentlich schwer wurde, sich zu entscheiden. Nur Einer blieb still. „Nun und Du, Peter?“ — „Ich weiß nichts, — ich kann mich auf nichts Dummes besinnen, ich glaube, ich habe gar noch nie eine Dummheit gemacht!“ — „Du bist der rechte,“ rief erfreut der Vater: „wenn Du nichts Dummes von Dir weißt, dann bist Du sicher der Dummste!“

[Boshaft.] „Sie gehen heute nicht zur Jagd?“ — „Ich traue mich nicht wegen meines Hengenschusses.“ — „Na, da haben Sie wenigstens so schon die Genugthuung, daß Sie 'mal zum Schuß gekommen sind!“

[Selbstverrat.] Richter: „Also Sie behaupten, nicht gebettelt zu haben? Aber weshalb haben Sie denn die Hand zu einer Gabe ausgestreckt, wie dies Bettler zu tun pflegen?“ — Bettler: „O, Herr Richter, das war nur so eine gewohnheitsmäßige Handbewegung!“

[Im Gasthaus.] Gast: „Dreimal habe ich nun schon geklingelt. Bekommt man denn hier gar keinen Kellner und Hausknecht zu sehen?“ — Zimmermädchen: „O doch! Passen Sie nur auf, bei der Abreise da sehen Sie sie gleich alle beieinander.“

[Verplappert.] Rat: „Bitte, wollen Sie mich der gnädigen Frau — was ich sagen wollte, wissen Sie nicht, erscheint man in großer Toilette?“ — Diener: „Zu bewahre! Im Vertrauen — die gnädige Frau hat gesagt, heute käme niemand Gescheidt's!“

[Neue Beschäftigung.] Frau A.: „Sagen Sie, was soll denn Ihr Fritz später einmal werden?“ — Frau B.: „Melancholiker; denn der Herr Lehrer meinte neulich; er hätte große Neigung zur Melancholie.“

[Das Schlafzimmer und die Betten.] Der Ort, wo der Mensch ein Drittel oder gar die Hälfte seiner Lebenszeit zubringt, muß vernünftig eingerichtet sein und den hygienischen Anforderungen entsprechen. Leider ist in der Regel das Gegenteil der Fall, und eine Menge Krankheiten und Uebel haben bloß darin ihre Ursache, daß der Körper während des Schlafes, wo die Lebenskraft teilweise schlummert, für schädliche Einflüsse empfänglicher ist als während des Wachens. Fehler, die in dieser Hinsicht begangen werden, sind: 1. Aufstellen der Betten in den feuchten ungesunden Teilen des Hauses, während man die trockensten, gesunden zu Schlafzimmern wählen sollte, oder in einem Kofen, wo die verdorbene Luft wenig Abzug hat und gute und frische Luft nicht zu kann. 2. Aufstellen derselben an einer steinernen Wand, was das sicherste Mittel ist, früher oder später einen Rheumatismus, rheumatischen Zahnschmerz, Gicht, Gliederreissen zu erhalten. 3. Zu schwere und zu warme Federbetten, welche den Körper bei Nacht zu sehr erzygen, und daher für Erkältungskrankheiten empfänglich machen, da ein zu starker Trieb der Säfte nach der Haut erregt wird. 4. Einschließen der Betten während des Tages unter Decken oder hinter Vorhänge, wo sie nicht austrocknen und ausdünsten können. 5. Zu kurze und zu schmale Bettstellen, wo der Körper sich weder gehörig ausdehnen, noch bewegen kann, und in eine siefelförmige, die Brust beengende Lage kommt. 6. Anhäufung von Kleidern, Schuhen, Stiefeln, Möbeln, Nahrungsmitteln in den Schlafzimmern, während in denselben, wenn möglich gar nichts sein soll, als das Bett. Alle Körper sind in beständiger Zerlegung, bei der sie kohlenstoffhaltigen Sauerstoff binden, kohlenstoffige Luft und andere Kohlenstoffverbindungen entwickeln. Alle verderben daher die Luft, — abgesehen davon, daß der Mensch sie selbst schon durch Atmen und Ausdünstungen verdirbt. 7. Anstreichen der Schlafzimmer mit giftigen Farben, z. B. grünen Kupfer und Arsenfarben.

### Boshaft.



Sie: „Die Leute schauen alle uns so an, gilt das wohl mir oder Dir?“ — Er: „Dir.“ — Sie (geschmeichelt): „Und warum mir?“ — Er: „Veneiden Dich um den feinen Mann.“

[Gerstentaffee.] Die Gerste muß auf hellem Feuer in einer Kaffeetrommel schnell gebrannt werden, was etwa 5—10 Minuten dauert. Kurz bevor dies fertig ist, wird die Trommel etwas geöffnet und geschüttelt, damit der bittere Dampf abzieht. Der fertige Kaffee wird in verkorkten Flaschen verwahrt. Bei der Bereitung des Kaffees wird die gemahlene Gerste in einen Topf geschüttet und das nötige Wasser daraufgegossen, worauf man das Ganze schnell aufkochen läßt, in die Kaffeeanne gießt und zwecks Klärung etwa 20 Minuten auf der heißen Dampfplatte stehen läßt. Stark bereitet und halb mit Milch, ohne Zucker getrunken, schmeckt der Gerstentaffee am besten.

[Kompott.] Ein sehr billiges und doch wohl-schmeckendes Kompott, das auch den wenig Bemittelten zu empfehlen ist, wird aus weichen Ebereschen und Mohrrüben gekocht. Man schnipft die reifen Ebereschen von den Stielen, wäscht sie und läßt sie abtropfen. Dann schabt man rohe Mohrrüben, ein Quantum von gleichem Gewicht wie die Ebereschen, sauber, wäscht sie und kocht sie mit den Ebereschen in wenig Wasser weich, worauf man den festen Brei durch ein nicht zu feines Drahtsieb streicht. Nachdem dieses Mus erkaltet ist, kocht man es ein zweitesmal auf, wobei man etwas feingestohenes Gewürz und eine Kleinigkeit feingestohenen rohen Ingwer zusetzt. Nach dem Erkalten gibt man das Mus in eine Steinbüchse, verbindet diese mit Pergamentpapier und hebt sie am kühlen Ort auf. Zum Gebrauch hebt man, wie bei den Essigbeeren, die nötige Menge aus und mischt sie dann erst mit gemahlenem Zucker nach Geschmack. Die Ebereschen kann man umsonst erhalten, so daß die Herstellungskosten des sehr schmackhaften und pitanten Beigerichts nur ganz geringe sind.

[Das lästige Anlaufen der Augengläser] beim Eintritt aus einem kalten in einen warmen Raum läßt sich auf einfache Weise vermeiden. Es ist nur nötig, jeden Morgen oder vor dem Ausgehen etwas grüne Seife auf der Fläche des Glases zu verreiben und dieses dann wieder zu putzen, bis es blank ist.

[Ein gutes Klebmittel.] um Etiketten auf Blech und Glas zu heften, bereitet man, indem man drei Kaffeelöffel voll Honig, eins voll Kochsalz mit drei Eßlöffeln voll Mehl und dem nötigen Wasser über Feuer zu Kleister verrührt.

### Bilderrätsel.



### Zogograph.

Sei offen und ehrlich in allen mit D,  
Du siehst es am Ufer des Rheines mit B,  
Es fordert mit R dann Gewandtheit und Mut;  
Mit S hört man's gerne,  
Wenn klingen es gut.

### Aus voriger Nummer:

Auflösung des Buchstabens-

quadrats:  
B S U T  
S Z U U  
U U M C  
T U C U

Auflösung des Anagramms:

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.) Koran — Oran.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft  
„Badenia“ (G. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.